



Abend -

Zeitung.

98.

Mittwoch, am 24. April 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Am Vermählungstage

Er. Königl. Hoheit

des

Prinzen Friedrich August,

Mitregent von Sachsen,

und

Ihro Königl. Hoheit

der

Prinzessin Maria Anna Leopoldine

von Baiern,

den 24. April 1833.

Einzog durch die weiten Ehrenpforten
Unter Blumen, unter Jubelklängen,
Unter liebevollem Näherdrängen,
Troh begrüßt mit treuer Ehrfurcht Worten
Die Ersehnte aus dem Land der Baiern,
Um das Fest des heil'gen Bund's zu feiern.

Und der Fürst, den neben sich zum Throne
Eines frommen Königs Sinn berufen,
Führte sie zu des Altares Stufen,
Daß ihn dort die treueste Liebe lohne,
Herz zu Herz sich nun auf ewig finde,
Himmels Segen heilig sie verbinde.

Herz zu Herz! Dieß sey das Wort der Weihe,
Sei der Ring für ihr beglücktes Leben,
Von der Hand des Ewigen gegeben,
Daß er Untertrennliches verleihe,
Rein im himmlisch strahlenden Symbole,
Fest, wie nieverrückte Weltenpole.

Herz zu Herz! Welch seliges Beegnen
In der Liebe mächt'gem Anziehien!
Heil, o Heil! Die trüben Wolken fliehen,
Und der Himmel will fortan nur segnen!
Alle Wünsche sind in Festaccorden
Zu Erfüllungen nunmehr geworden!

O! so breite Deine Blüthenäste,
Froher Tag, denn aus zu vielen Jahren!
Sachsenherzen werden dich bewahren
In dem Kranz' der häuslich frohen Feste,
Daß Dein Schmuck, wie Lenzgewand der Erde,
Hoffnungspfand für alle Herzen werde.

Th. Hell.

Der Marquis von Nonceval.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht wie es kam, aber ich konnte dem literarischen Gespräche des Marquis, so eifrig er es auch fortsetzte, durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Sobald daher die Tafel aufgehoben war und die Schicklichkeit es gestattete, gab ich meinem Gefährten einen Wink, daß es Zeit wäre, unsere Reise fortzusetzen. Unser Wirth bemerkte es.

„Sie wollen schon ausbrechen?“ — rief er —
„Ich würde dieß durchaus nicht zugeben, da Sie noch zeitig genug die Wiesenbaude erreichen und folglich Zeit übrig haben, sich mit schlechten Forellen und verfälschtem Weine zu kasteien, aber ich habe mich ent-

schlossen, Sie auf Ihrer Gebirgsreise zu begleiten, und somit ist es einerlei, wo wir uns befinden.“

Sollte Sie das beschwerliche Erklimmen des steilen Bergrückens nicht zu sehr ermüden? fragte ich. Ich hätte den Marquis am liebsten in seiner Höhle gelassen; ich fürchtete die Fortsetzung des Literaturgesprächs.

„Den Kamm erklimmen?“ — fragte er verwundert — „Warum steigen, wo wir bequem fahren können? — Ach, Sie wissen vielleicht nicht, daß ich vor kurzem eine Art Chaussée bis vor die Treppe des Koppenkegels habe anlegen lassen?“

Aus der Mälzgrube? — rief ich — Das ist unmöglich! Wie wäre man im Stande, an der steilen Felswand mit Ross und Wagen emporzuklimmen?

„Sie sollen es sogleich sehen und meine Erfindung loben!“ — sprach der Marquis lächelnd — „Aber siehe da! der Wagen ist schon vorgefahren.“

Wir griffen nach unseren Reiseabfertigkeiten und traten unter Begleitung des Wirthes aus der Höhle.

Wie groß war unser Erstaunen, als wir die Equipage erblickten, die uns aufzunehmen bestimmt war. Der vierstige Wagen war eine Art grotesk geformter, stark vergoldeter Phaëton, wie solcher wohl von den Stutzern aus der Zeit Ludwig's des Vierzehnten zu Spaziersfahrten im Bois de Boulogne gebraucht worden seyn mochte. Der himmelblau lackirte Kasten, auf dessen Schlägen das Wappen des Besitzers, ein geflügelter Maulwurf, in stark vergoldetem Silber prangte, die scharlachrothen Kissen von gerissenem Sammet, die zeisiggrün angestrichenen, niedrigen Wagenräder nebst dem in alle diese Farben gekleideten, vorn und hinten im Ueberflus buckeligen Kutscher, dessen mächtiger Knebelbart im Verein mit dem zur Ungeöhr langen Haarzopfe bei weitem die Länge des kaum drei Fuß hohen Männchens überstieg, erregte unsere ganze Aufmerksamkeit; wer aber beschreibt unsere Verwunderung, als wir an der Stelle der Pferde sechs rabenschwarze Ziegenböcke in schwefelgelben Geschirren vor dem Wagen erblickten.

„Steigen Sie ein, meine Herren!“ — rief der Marquis, als wir zauderten und Einer den Andern bedenklich ansah. — „Die Thierchen sind lange nicht aus dem Stalle gekommen und könnten sonst ein Unglück anrichten. Oder fürchten Sie sich vielleicht?“

Die Miene, mit der der Vorige seine Frage aussprach, trieb uns wie der Blitz in den Wagen; wir glaubten, durch längeres Zaudern uns lächerlich zu

machen. Kaum hatten wir Platz genommen, als die Equipage sich nach dem ungefähr eine Viertelstunde entfernten Hintergrunde der Schlucht in Trab setzte. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß wir auf einem wohlgebahnten Wege fuhren, der sich in mancherfaltigen Biegungen durch mächtige Felsenblöcke schlängelte. —

„Sie wundern sich,“ — sagte nach einer Weile und als wir uns von unserm Erstaunen zu erholen begannen, der Marquis — „Sie wundern sich über meine Ziegen-*Equipage*, und ich glaube, mit Unrecht. Wir leben jetzt in der Zeit des Nützlichen und der Surrogate. Wann wären in diesen Stücken auch so herrliche Fortschritte gemacht worden wie eben jetzt? Bei allem, was zur Nahrung des Geistes wie des Körpers, mit einem Worte, was zum Leben und dessen Nothwendigkeiten gehört, fragt unser verständiges Zeitalter sogleich: Wozu nützt es? Die zweite Frage betrifft sodann ein gutes, wohlfeiles Surrogat. Ich glaube, daß sich im Laufe der Zeit diese glückliche Tendenz immer mehr ausbilden wird und wir endlich dahin gelangen werden, für jedes Moralische so gut wie für das Physische Surrogate zu erfinden. In der Politik und Regierungskunst ist bereits ein hübscher Anfang gemacht worden, was Sie nicht bestreiten werden. Aber das könnte uns zu weit führen! *revenons à nos chèvres!* Sie sehen, die zottigen gehörnten Bestien thun ihre Schuldigkeit nicht schlecht und sind bei diesen steilen Pfaden in mancher Art den Pferden vorzuziehen; aber freilich ist's mit diesem Fuhrwerk-Surrogate wie mit jedem andern, es bleibt immer etwas zu wünschen übrig. So werden Sie gefälligst bemerken, daß mein gutes Händchen — ein trefflicher Kerl — ohne Leine fährt, weil die Thierchen diese, so wie die Peitsche, durchaus nicht leiden mögen. Drei meiner Lakaien brachen den Hals, ehe die Böcke so weit kamen als sie jetzt sind; dafür aber sind sie nun ferm in jeder Hinsicht. Händchen hat sich mit den Thieren nun ganz eingelebt; er regiert sie bloß mit der Stimme, und werden sie ja einmal aufständig, so knallt er mit dem Haarzopfe, denn das nehmen sie nicht übel, und er hat sich auf dieses *Manoeuvre* eingeübt. Sie sehen, es besteht ordentlich so eine Art von Constitution zwischen Hans und dem schwarzen Böckchen; letzteres weiß schon, wie weit es gehen kann und wie weit nicht, es ist so zu sagen auf's Maul dressirt. — Damit will ich indes keinesweges behaupten, daß ein so glückliches Einverständnis nicht durch irgend einen Zufall unterbrochen

werden könnte. Bewahre der Himmel! man soll den Teufel nicht an die Wand malen, aber Unglück ist wohlfeil! Befände sich, zum Beispiel, irgend ein unbesonnener Mensch in unserer Nähe, jetzt, wo wir eben an diesem Abgrunde vorüberfahren, und er schösse eine Flinte los, oder es käme plötzlich ein Gewitter und blitze, oder wir wären im October und es liefe uns eine Siege über den Weg, so nützte Häschen's ganze Kunst und constitutioneller Vertrag nichts; der Wagen, Häschen selbst sammt seinem Haarzopfe, Alles holte der Henker und wir brächen in'sgesammt die Hälse. Bei alledem muß man sich damit trösten, daß es mit unserm Fuhrwerk nicht anders wie mit dem Geschick des Menschen, ja ganzer Reiche steht; kommt einmal das Bestialische in's Spiel, so ist der Teufel gleich mit von der Partie und man kann dann nichts Gescheiteres thun, als die Augen zudrücken und die Beendigung derselben unserm Herrgott empfehlen. — Aber Sie sind ja so still geworden?!" —

Mit letzterer Behauptung sagte der Marquis keine Unwahrheit. Der Weg ging jetzt steil aufwärts, und zwar zu meinem Erstaunen in jener Felsenspalte, wo noch vor wenig Tagen, wie ich mich aus allen Umständen überzeugte, der schäumende Lamnigbach heruntergestürzt war. Der Boden, auf dem der Wagen fuhr, war klingender Fels. Die einzelnen Granitkörner knirschten unter den Rädern. Blicke man hinter sich, so sah man in eine entsetzliche, grausvolle Tiefe. War es die Anstrengung, das schrillende Zurufen Häschen's (der unaussprechliche Kerl knallte oben drein in einem fort mit seinem Haarzopfe), genug die Böcke tobten wie besessen in ihren Geschirren und meckerten dazwischen so laut, daß man, wenn nach einigen Secunden das Echo ihr Geschrei zurückgab, der Meinung hätte werden können, zwei Chöre höllischer Dämonen übten sich im Lachen. Helm und wir sträubten sich die Haare. Tausendmal verwünschte ich den Marquis sammt seiner Einladung. Dazu kam noch die Furcht, lächerlich zu werden, denn wie ein grinsender Faun saß er in der Wagenhecke und sang: *Où peut on être mieux qu'au sein de sa famille!*

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedankenprofile, von Carlo Montano.

Die Eigenliebe des Menschen geht über seinen Eigennutz. So zieht gewiß Jeder vor, beneidet als

gelobt zu werden, obwohl ihm das erstere schädlich seyn könnte. —

Wie Fr. Schlegel sagt: daß man nur Philosoph werden, nicht es seyn könne, so glaube ich, daß man auch nur ein Narr werden, nicht es seyn könne, denn sobald man es zu seyn glaubt, hört man auf, es zu werden. —

Wie Naphta sich vom Schein des Lichts entzündet, so der Zornige vom Schein der Beleidigung, der Empfindsame vom Schein der Liebe. —

Der Schnee gefriert kurz vor dem Zerschmelzen; das Menschenherz zerschmelzt kurz vor dem Erstieren.

Die Küsse der Venus verliehen nach dem lateinischen Dichter Secundus der Rose ihre glühenden Farben; rosiges Mädchen benehmen sie die Farbe. —

Der Verstand hat an der Schreibekunst eine treffliche Helferin gegen seinen alten Feind, das Herz, erhalten. Man kann mit den herrlichsten Gründen schriftlich einen Befehl rechtfertigen, den man mündlich nicht zu geben im Stande wäre.

Den Falschen freut es mehr, wenn er uns etwas ausbürden kann, wovon er weiß, daß es nicht wahr ist, das wir aber nicht widerlegen können, als wenn er wirklich uns etwas Wahres vorwerfen könnte.

Das Schicksal macht es oft mit uns wie der Gärtner mit den Bohnen- und Erbsenranken, die er abbricht oder umbeugt, wenn sie zu einer gewissen Höhe gelangt sind, damit sie desto besser wachsen. — Meistens verstehen wir die Absicht des Schicksals nicht. —

Geschöpfe, deren Flügel mit zusammengewachsenen Flügeldecken versehen sind, nennt man in der Naturgeschichte Käfer. Gibt es auch wohl ästhetische oder Dichterkäfer? —

Wenn das Gehäuse der Perlmuschel von einem Wurm durchstochen ist, so geben die Thiere einen Saft von sich, um die Oeffnung zu verstopfen, und dieser Saft wird die kostbare Perle. — So bedarf auch ein erhabener Geist der Würmer des Neides, Mißgeschickes etc., um die kostbaren Perlen seiner Thatkraft zu erzeugen. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Im Theater, wo sich die Mehrzahl am Neujahr-
abende auszurufen pflegt von den Orgien der Sylve-
sternacht, gab es einen Prolog von einem Namen-
losen. Gut versifizirt erschien das Gedicht, doch et-
was gar zu frömmelnd für den Jubeltag der Volks-
masse, und diese schien auch mehr Behagen zu fin-
den an der Menuet von lahmen und krummen Grei-
sen und Großmüttern, die, nachdem das Theater aus
einer Tempelhalle in eine trefflich gemalte Winter-
landschaft verwandelt worden, sich gar seltsamlich den
ernsten Sprüchen des Vortredners (Herr Schöpe) an-
schloß. Dann schlug es langsam Mitternacht; die
steifen Glieder der Greise erstarrten völliä, mit dem
letzten Schlage versank der ganze graue Spuk sammt
Schnee und Eis, Frühling lächelte aus Baum und
Busch, und rosenbekrönte Liebespaare führten einen
eyprischen Tanz aus.

Dazu wurde zum ersten Mal gegeben: „Die
Irrungen“, Lustspiel von Urban nach Shakspeare, ein
antik-modernes Drama, bei dem wir uns lebhaft un-
serer Schulstudien, des alten Terentius und aller Freu-
den und Leiden erinnerten, deren Theater die stau-
bige Secunda war, wo der gestrenge Conrector die
Rolle des grauen unerbittlichen Fatums zu spielen
pfliegte. Das genannte Drama ist so eigentlich der
Urvapa aller doppelgängerischen Poesie, denn es er-
scheint in ihm ein doppelter Doppelgänger, und die
Doppelgängerereien sind zu den anziehendsten Situatio-
nen benutzt worden. Freilich wird die Wahrschein-
lichkeit auf unseren Bühnen, wo man die griechisch-
römische Maske nicht mehr benutzt, gewaltig in die
Klemme gebracht, denn daß zwei Zwillingpaare, die
seit ihren ersten Jahren getrennt lebten, in zwei fern
von einander liegenden Städten wohnten, sich bis
auf Gürteltasche, Baret, Degen, Stoff und Farbe
gänzlich gleich costumiren sollten, heißt doch den
Glauben auf eine schwere Probe stellen; aber wie soll
sonst die Aehnlichkeit zu Tage kommen, wie die Ver-
wechslung sich möglich denken lassen? — Das Dra-
ma war besonders fleißig studirt, die Herren Engelke
und Grabowsky, Keller und Weidner müheten sich
wetteifernd um den Preis und gewannen ihn in Com-
pagnie unter dem Beifalle der Versammelten; nur die
zu derben und zu häufigen Prügelsuppen und Schimpf-
reden, die zur Uniform des antiken Lustspiels gehör-
ten, hätte der Uebertrager mildern und ausmerzen
sollen.

„Der alte Feldherr“, Liederspiel von Holtei, war
uns neu und regte uns auf, einmal durch die Per-
son des Roscius'eo, welcher eine der edelsten Gestalt-
ungen unserer Zeitgeschichte bleibt und von unserm
Gey mit all' der Gemüthlichkeit und der anspruchlo-
sen Würde nachgebildet wurde, die diesen ächten Hel-
den ohne Stolz und Uebermuth charakterisirt, zum
zweiten durch die stumme Erscheinung des grauen
Dämon, nach dem unser Zeitalter genannt werden
wird, Trotz alles Sträubens derer, denen er gehässig
werden mußte. Hrn. Keller's Erscheinung als Na-
poleon mit seinem Stabe, wobei auch der Leib-Mam-
luc nicht fehlte, goß eine Unruhe durch das ganze

Haus, obgleich dieser Revenant wortlos vorüberschritt
und nur Minuten weilte. Vergessen dürfen wir Hrn.
Sedlmayr nicht, der als Lagenka in der erschütter-
den Scene, in welcher der graue Polenfürer seine
Maske fallen läßt, bedeutend zu dem trefflichen Es-
secte beitrug. —

In Marschner's „Templer und Jüdin“ wurde
Dem. Beranek als engagirtes Mitalied bezeichnet.
Unser Urtheil über diese Sängerin haben wir bereits
in früheren Berichten ausgesprochen. Auch hier ge-
wann sie sich durch Gesang und lebhaftes Spiel neue
Spenden des Beifalls.

Ueber eine Aufführung des „Fidelio“ schweigen
wir; es wäre zu ungerrecht, da tadeln zu wollen, wo
wir eine Herkulesarbeit auf die Schultern eines Ga-
nymed gelegt sehen; dagegen müssen wir uns in der
Erinnerung noch an einer Vorstellung der Mozart-
schen „Hochzeit des Figaro“ erfreuen, welche wir wie-
derum einmal eine tadellose nennen dürfen. Dem.
Dröge als Gräfin, trefflicher Gesang, warum nicht
etwas lebhafteres Spiel? — Dem. Groux als Su-
sanne, selbst für Grauköpfe verlockend; — Dem. Be-
ranek als Cherubim, fest, feck und wacker; aber war-
um wieder in der Verkleidescene die ganze Intrigue
des Dichters vernichtend? Was die Gräfin singt,
müssen wir doch auch gesehen haben, und wie Eine
Sünde sich mit der zweiten straft, so fand sich des
Grafen Degen ebenfalls gar träge und friedlich in der
Scheide, als Susanne singt: „Bloser Degen u. s. w.“
Soll das alles deutsche Sittsamkeit und Zartgefühl
entschuldigen, so geben wir anheim, den ganzen letzten
Akt mit seinen Pavillons zu streichen, ingleichen die
Nacht-Toilette im „Fra Diavolo“, die Vampyrhöhle
mit ihrem Sekreisch, die Menuet und das Kämmer-
lein im „Don Juan“ 2c. 2c., mit Hundert multipli-
cirt. Herr Gey in der Partie des Grafen, und Herr
Sedlmayr als Figaro füllten ihre Plätze. Letzterer
dürfte vielleicht etwas natürlicheren Humor mitbrin-
gen; auch durch Mad. Senk-Marzeline und Herrn
Brüning-Bartolo besonders gewann das Ganze; ge-
nug, es war eine Vorstellung, der die Excellenz ge-
büht. —

Unter den übrigen Gaben des Musenpaares, wel-
ches, beneidet von den sieben übrigen Schwestern, sich
in immer prachtvolleren Tempeln angebetet sieht, wüs-
ten wir nichts Besonderes zu bemerken als ein Schauer-
spiel, „das Haus Barzellona“ betitelt, von dem wir
nichts sagen, weil sich zu viel davon sagen ließe für
den uns erlaubten Raum; und eine Darstellung des
Holbein'schen Lustspiels: „Liebe kann Alles“, die zu
den bessern gehörte, und der Frau v. Holbein Gele-
genheit gab, ihre Vorzüge in's hellste Licht zu tra-
gen; Herr Schöpe stand neben der Heldin, der kämp-
fenden Hippolyta, stattlich und mitunter imposant;
Schade, daß dieser junge Mann, den die Natur in
so mancher Hinsicht bevorrechtet, nicht mit dem Ei-
fer und Ehrgeiz, ohne die kein Künstler sich die Krone
gewinnt, fortzuschreiten bemüht ist; in den meisten
seiner Partien erfreuen uns einzelne lichte Momente,
aber meistens vermiffen wir ein Ganzes, was frei-
lich nur durch ernstes Studium, durch unzerstreute,
opfernde Kunstliebe und angestrenzte Fortbildung ge-
wonnen werden kann.

(Der Beschluß folgt.)